

phisch-Theologischen Studiums Erfurt erscheinen. Die Reihe umfaßt bereits 47 Bände und enthält theologische, philosophische sowie kirchenhistorische Arbeiten, zu denen auch die Universitäts-geschichte zählt. Bis Ende 1981 liegen parallel dazu auch 14 Bände „Erfurter Theologische Schriften“ vor. Beide Reihen werden von Wilhelm Ernst und Konrad Feiereis herausgegeben.

Erich Kleineidam legt nun in der ersten Reihe, in den „Erfurter Theologischen Studien“, den vierten, abschließenden Band seiner Geschichte der Universität Erfurt vor (Bände 1—3 sind die Beiträge zu den „Studien“ Nr. 14, 22, 42). Der Band beschränkt sich, wenn auch nicht ausschließlich, auf die Geschichte der Kath.-Theologischen Fakultät: die Philosophische Fakultät wurde wegen der Nähe der in ihr behandelten Fragestellungen mit einbezogen. Die juristische und die medizinische Fakultät wurden allerdings ebenso vernachlässigt wie die Ev.-Theologische Fakultät.

Kleineidam begründet dies doppelt: einmal glaubt er nicht, als Einzelperson die Geschichte aller vier (bzw. fünf) Fakultäten schreiben zu können, weil „die Wissenschaften sich aus dem gemeinsamen Kosmos eines einheitlichen Wissenschaftsbegriffs und einer in ihren Grundzügen einheitlichen Wissenschaftsmethode gelöst und ihre eigenen sachgerechten Methoden ausgearbeitet hatten“; zum anderen fürchtet er, diese Gesamtdarstellung, hätte er sie trotzdem in Angriff genommen, nicht mehr fertigstellen zu können.

Was Kleineidam geleistet hat, ist — trotz seiner Einschränkung, trotz der Bevorzugung einer Fakultät — imponierend! Es handelt sich eigentlich doch um eine Geschichte der Universität Erfurt bis zu ihrem Untergang im Jahre 1816, wenn auch unter einer Blickrichtung gesehen. Das ist legitim, zumal der Verfasser dies deutlich ankündigt. Erfurt war übrigens die einzige europäische Universität, an der seit 1566 sowohl katholische als auch evangelische Theologie gelehrt wurden. Die Beziehungen der beiden Lehrstühle zueinander waren geringer als zu dem der Philosophischen Fakultät: „Die katholisch-scholastische und die protestantisch-orthodoxe Dogmatik lagen sich wie zwei festgefügte Bollwerke gegenüber, die sich ab und zu beschossen, aber streng darauf achteten, daß ihr Gebiet nicht von der anderen Seite betreten wurde.“ Ein gewisser Wandel der Beziehungen zwischen den beiden Theologischen Fakultäten trat in der Zeit der Aufklärung ein: „Von nun an betrachtet die katholische Theologie mit großer Sorgfalt und angespanntem Interesse die Entwicklung der evangelischen Theologie, viel stärker als umgekehrt. Denn der katholischen Theologie sind aus der Natur ihres inneren Gefüges für ein experimentelles Denken mit neuen Methoden viel engere Grenzen gezogen als der evangelischen Theologie...“, formuliert Kleineidam für das 18. Jahrhundert. Der radikale ev. Aufklärungstheologe Carl Friedrich Bahrdt lehrte schließlich in Erfurt.

Kleineidams Arbeit wurde erschwert durch den Umstand, daß kein Universitätsarchiv erhalten ist. Doch die Matrikeln liegen vor, weiterhin das Protokollbuch der Erfurter Augustinereremiten sowie etliches, auch jetzt noch nicht ganz ausgewertetes Material aus den Staatsarchiven Magdeburg, Außenstelle Wernigerode, Darmstadt und Würzburg sowie aus dem Deutschen Zentralarchiv in Merseburg. Auch eine Geschichte der Stadt Erfurt, die von Nutzen hätte sein können, endet zu dem Zeitpunkt, an dem der Band beginnt.

Interessant ist der Grundriß vor allem der Institutionen und deren personelle Besetzung (Abschnitt II, S. 259 ff.). Deutlich wird die Gesamtverflechtung mit dem deutschsprachigen Raum, vornehmlich natürlich mit der Mainzer Erzdiözese und deren Suffraganen. Doch auch der insulare Einfluß — über die Benediktiner (Schotten) — ist beachtenswert. Pflanzstätte ist das Schottenkloster in Regensburg. Soweit Kleineidam es ergründen konnte, stellte er auch die Schriften der Fakultätsangehörigen zusammen, eine nicht leichte Aufgabe.

Eine ausgezeichnete Studie, die ein großes, gemeinsames Erbe partiell erhellt. Es sollte bewußt sein und erhalten bleiben.

Friedrich Eymelt

*Braun, Hermann: Joseph Gregor Winck, Leben und Werk eines Barockmalers in Norddeutschland. — Hameln: Verlag C W Niemeyer, 1983 (= Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 2), 176 S. mit 17 farbigen und 58 schwarzweißen Abb., 14 Zeichnungen im Text, ISBN 3-87585-054-8, Ganzleinen, DM 86,—.*

Im Jahre 1925 erschien u. a. mit finanzieller Unterstützung durch das Domkapitel zu Hildesheim im Verlag August Lax, Hildesheim und Leipzig, von Herbert Dreyer die aus seiner Göttinger Dissertation bei Professor Dr. Graf Vitzthum hervorgegangene Monographie „Josef Gregor Winck 1710—1781, ein Beitrag zur Geschichte der Barockmalerei in Norddeutschland“, der 22 Schwarzweißtafeln beigegeben waren. Es sei vorweg gesagt, daß diese Abhandlung auch heute noch die Grundlage für jede wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem niederbayerischen Freskant bildet, von dem Hans Tintelnot in seinem enzyklopädischen Werk „Die barocke Freskomalerei in Deutschland. Ihre Entwicklung und europäische Wirkung“ (München 1951) auf Seite 180 treffend bemerkt: „Die Apotheose des hl. Clemens im Deckenfeld der Liebenburger Schloßkirche ... gehört zu den ganz reifen Leistungen bayerischer Künstler in fremden Stammesgebieten.“ Nicht übersehen sei noch in diesem Zusammenhang die sorgfältige und gründliche Stichwortbearbeitung „Joseph Gregor Winck“, die der ehemalige Augsburger Museumsdirektor Professor Dr. Norbert Lieb für den 36. Band von Thieme — Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler (Leipzig 1947), beigegeben hat.

Wenn nun das Institut für Denkmalpflege des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes in Hannover in einem repräsentativen Band durch seinen Konservator Dr. Hermann Braun sich erneut diesem Künstler zuwendet, so setzt sowohl der Fachkollege als auch der gebildete Kunstfreund besondere Erwartungen voraus. Bereits die vom Landeskonservator Professor Dr. Hans-Herbert Möller vorangestellte Einleitung weist jedoch den Leser darauf hin, daß nicht alle Fragen beantwortet werden konnten, die vornehmlich die Ausbildung J. G. Wincks betreffen und seine stilistische Einordnung in die Entwicklung der spätbarocken Freskomalerei vornehmlich in Süddeutschland und in Österreich, wobei vor allem noch seine Zeitgenossen, der Wessobrunner Johann Baptist Zimmermann (1680—1758), die Tiroler Johann Jacob Zeiller (1708—1783) und Martin Knoller (1725—1804) sowie der Österreicher Franz Anton Maulbertsch (1724—1795), näher zu beachten wären als es der Verfasser getan hat.

Es muß zunächst aber dem Verfasser bescheinigt werden, daß er sich intensiv bemüht hat, trotz teilweise lückenhafter Quellenlage



eine möglichst zuverlässige Biographie J. G. Wincks zu liefern, während die damit zusammenhängende kunstgeschichtliche Würdigung in den Hintergrund getreten ist. Eine chronologisch geordnete Folge von 68 Urkunden am Ende des Textes verdient in diesem Zusammenhang Beachtung. Den Hauptteil des Buches nimmt ein ausführlicher Werkkatalog ein, aus dem man auch die vornehmlich im Zweiten Weltkrieg untergegangenen Objekte und die nach Meinung des Verfassers falschen Zuschreibungen entnehmen kann. Hier mußte der Verfasser fallweise auf Beschreibungen von H. Dreyer, a. a. O., zurückgreifen. Zu den erhaltenen Hauptwerken J. G. Wincks zählen das sicher 1758 vollendete Deckenfresko und das Altarbild in der Schloßkapelle zu Liebenburg/Kr. Goslar und die in den Jahren von 1762 bis 1765 gemalten Gewölbefresken in der ehemaligen Jesuitenkirche St. Maria Immaculata zu Büren in Westfalen. Leider hat der Verfasser hier der architektonischen Einbindung der Bildkompositionen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Wie vom Rezensenten in seinem Aufsatz über die Schloßkapellen von Kurfürst Clemens August als Fürstbischof von Hildesheim (in: *Das Münster*, 17/1964, S. 310, Anm. 22) bereits knapp angedeutet, diente das Perspektiv-Traktat des Laienbruders der Gesellschaft Jesu, Andrea Pozzo (1642—1709), unter dem Titel: „*Perspectiva pictorum et (atque) architectorum*“ als Vorlage. Dieses Traktat wurde ab 1706 zu Augsburg in einer lateinisch-deutschen Ausgabe aufgelegt. Das Studium des Werkes von Bernhard Kerber über Andrea Pozzo (Berlin—New York 1971) hätte dem Verfasser sicher den Weg weisen können, sich eingehender mit den Methoden A. Pozzos für die Übertragung von Architekturvorlagen in die Freskomalerei bei unterschiedlichsten Decken- und Gewölbeformen zu befassen. Eine Gegenüberstellung der Kupferstichvorlagen A. Pozzos mit den Fresken J. G. Wincks, vor allem bei seinen Werken in Liebenburg und in Büren, würde einen instruktiven Einblick in den Arbeitsprozeß des Meisters bieten, zumal er zu den wenigen Freskanten des Spätbarocks zählt, die der Einbeziehung von Architekturmotiven noch eine größere Bedeutung im Bildaufbau zuerkannt hatten. Meist dominierten damals Landschaft und hellblauer Himmel mit lichtem Gewölk im Fresko, während Architekturdarstellungen nur noch als theatralisch empfundene „Versatzstücke“ in die malerisch aufgefaßte Bildkomposition eingebunden wurden.

Bei der Vorstellung der einzelnen Objekte im Werkverzeichnis bedauert man das Fehlen von detaillierten Angaben, aus denen hervor geht, ob und in welchem Umfang spätere Übermalungen und Restaurierungen erfolgten oder ob man Repingnierungen an einigen Stellen bei Fresken vorgenommen hat. Beispielsweise sind die drei Deckenfresken in der ev.-luth. Kirche zu Mehrum/Kr. Peine nach 1945 in größerem Umfang restauriert worden (vgl. *Niedersächs. Denkmalpflege* Bd. I, 1953/54, Hildesheim 1955, S. 82). In diesem Zusammenhang sei noch bemerkt, daß man sich gern einige farbige Detailaufnahmen gewünscht hätte, aus denen man die Pinselführung von J. G. Winck eindeutig ablesen könnte, wie es vorzüglich in dem Buch von L. Windstoßer und N. Stoffels: „*Martin Knoller. Seine Kuppelfresken in der Abteikirche Neresheim*“ (Neresheim 1976, S. 52, 62, 65, 76, 84, 85 u. ö.), vorgenommen wurde.

Der Ikonographie hat der Verfasser erfreulicherweise besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Jedoch ist bei den vier Tafelbildern in der Schloßkapelle zu Söder bei Hildesheim zumindest eine Berichtigung notwendig. Der hl. Johannes von Nepomuk, der 1729 kanonisiert wurde, ist vom Verfasser mit dem hl. Franz Xaver verwechselt. Typisch für den hl. Johannes von Nepomuk sind seine

geistliche Gewandung, die Attribute und im Bildhintergrund die Karlsbrücke zu Prag bei dieser Darstellung, so daß eine Verwechslung kaum möglich sein dürfte. Ohne überzeugende Begründung ist diese Tafelbildreihe dem Meister zugeschrieben; eine erneute Überprüfung anhand sorgfältiger Auswertung der Archivalien, namentlich im Pfarrarchiv zu Henneckenrode, erscheint unabdingbar.

Die Bilddokumentation schließt auch die untergegangenen Werke ein, so u. a. auch die Malereien J. G. Wincks im Rittersaal des Hildesheimer Domes, die neben seinen Schöpfungen in Liebenburg und Büren zu den Hauptwerken dieses Meisters zählten. Als ein gravierender Mangel muß leider konstatiert werden, daß namentlich die meisten Farbtafeln auf zwei gegenüberliegende Seiten verteilt sind, so daß durch den Falz ihre Einheitlichkeit einschließlich eines geringfügigen Substanzverlustes unterbrochen ist. Hätte man bei diesem, mit erheblichem Aufwand hergestellten Buch sich nicht zu einigen Faltafeln entschließen sollen? Vor allem das Liebenburger Deckenfresko hätte dann unvermindert in seiner Gesamterscheinung das Leben, Leiden und die Verherrlichung des römischen Märtyrerpapstes Clemens Romanus ausstrahlt, des Namenspatrons des kunstfördernden Bauherrn Kurfürst-Erbischof Clemens August, Herzog in Bayern, als Fürstbischof von Hildesheim (1724—1761). Diese J. G. Winck-Monographie, die mit finanzieller Unterstützung des Bischöflichen Generalvikariats zu Hildesheim erschienen ist, bildet trotz vorgenannter Mängel eine wichtige Grundlage für die noch ausstehende Bearbeitung des Norddeutschland umfassenden Bandes im Rahmen des von Hermann Bauer und Bernhard Rupprecht mit Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft begonnenen Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland, von dem bisher zwei Bände aus dem bayerischen Kunstraum vorliegen.

Hans Reuther

*Oberschelp, Reinhard: Niedersachsen 1760—1820. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur im Land Hannover und Nachbargebieten, 2 Bände, Hildesheim: Lax-Verlag 1982, zusammen 758 Seiten, 16 schwarz-weiß Abb. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXV, Quellen und Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte Niedersachsens in der Neuzeit Bd. 4), ISBN 3-7848-3418-3, DM 118,—.*

Die Arbeit Oberschelps verdient Anerkennung: 200 000 Druckseiten hat er durchgearbeitet: das „Hannoversche Magazin“ und dessen Beilage, die „Hannoverschen Anzeigen“. Da er die Arbeit erst 1977, wie er im Vorwort schreibt, begonnen hat, sie aber bereits 1982 im Druck vorlag: eine imponierende Leistung!

Und trotzdem ist man nicht ganz zufrieden. Man hätte gern gewußt warum er gerade diesen Zeitraum, zumindest für das Anfangsdatum, gewählt hat. Wegen des Regierungsantritts Georgs III.? Auch der Titel „Niedersachsen“ ist sehr anspruchsvoll: z. B. das sehr nahegelegene Fürstbistum Hildesheim ist äußerst stiefmütterlich behandelt, wenn man den Titel ernst nimmt. Die bis zuletzt, bis 1803, starke Stellung des Domkapitels ist nicht beachtet worden. Zwar wird die Feuerversicherung erwähnt, nicht aber — und sind sie weniger wichtig? — die fürstbischöfliche Hebam-